Herausgegeben
von der österreichischen
Lese-Gesellschaft
in Wien.

Allgemeine Bücherei

Neue Folge.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Eutychia

oder

Die Wege zur Glückseligkeit.

Lyrisch-didaktisches Gedicht

von

Rob. Hamerling.

Stuttgart und Wien.
Aus. Roth'sche Verlagshandlung.

Die

Allgemeine Bücherei

herausgegeben von der österreichischen Leo-Gesellschaft

wird eine Sammlung sein, die sich von ähnlichen, bereits vorhandenen, dadurch unterscheidet, daß sie mit sorgfältiger Auswahl einen bestimmten, wenn auch nicht eng beschränkten Plan verfolgt. Die

Allgemeine Bücherei

soll in ihrer Gesamtheit erzieherisch wirken. Das soll natürlich alles in sich aufnehmen, was in den Kreis der allgemeinen Bildung gehört. Ferne davon, ein Chaos zu bilden, in dem der Zufall herrscht, soll sie vielmehr mitwirken, die organische Einheit unserer Kultur zu befestigen. Das, was nicht im Sinne der Moral wirken könnte, ist ausgeschlossen. Die **Allgemeine Bücherei** soll eine

Familien-Bibliothek

werden, die man unbedenklich jedem in die Hand geben kann. Sie wird demnach auch alles ausschließen, was die Glaubigkeit angreifen könnte. Ihre Herausgeber stehen auf dem Boden des katholischen Christentums. Dieser Standpunkt wird aber nicht die Würdigung der antiken, der nationalen Kulturelemente ausschließen. Die Sammlung wird im Gegenteil im strengsten Rahmen die größte Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit anstreben. Sie wird außer Neudrucken älterer Klassiker aller Nationen auch Werke lebender Schriftsteller, sie wird außer Werken der Poesie und Belletristik, auch historische, biographische, philosophische und ästhetische u. Schriften bringen.

Alle Neudrucke älterer Werke werden einer sorgfältigen, wissenschaftlichen und pädagogischen Bearbeitung von Fachmännern unterzogen. Unter den Klassikern aller Länder sollen besonders die viel zu sehr vernachlässigten katholischen Autoren zu ihrem Recht kommen.

Einleitungen und Anmerkungen werden für das Verständnis sorgen. In manchen Fällen werden Chrestomathien vorgezogen werden. Eine besondere Aufmerksamkeit wird der älteren deutschen Literatur zugewendet, die zum Schaden unserer nationaler Kultur noch viel zu wenig der Neuzeit vermittelt ist.

Die Bändchen werden in Druck und Papier sorgfältig ausgestattet sein und zu außerordentlich mäßigem Preise (brosch. 24 Heller = 20 Pfg., geb. 72 Heller = 60 Pfg. für eine Nummer) geboten. Die Verlagshandlung glaubt somit, das von der österreichischen Leo-Gesellschaft eingeleitete und geführte Unternehmen dem deutschen Volke, der christlichen Familie, besonders aber den Lesevereinen u. s. w. empfehlen zu können, denen daran liegen muß, einen durch wissenschaftliche und religiöse Autoritäten gesichteten Lesestoff in die Hand zu bekommen.

Eutychia

oder

Die Wege zur Glückseligkeit.

Lyrisch-didaktisches Gedicht

von

Robert Hamerling.

Nach der Widmungs-Handschrift neu herausgegeben

und eingeleitet von

Dr. Max Vanesa.

Stuttgart und Wien.

Jos. Roth'sche Verlagshandlung.

Einleitung.

Robert Hamerling, der zu den hervorragendsten deutsch-österreichischen Dichtern des neunzehnten Jahrhunderts zählt (1830–1889), scheint die alte Erfahrung, daſs die Werke eines Dichters oder Künstlers das Produkt seiner natürlichen Begabung, seiner Zeit und seiner Erziehung sind, zu widerlegen. Wer würde, wenn er Hamerlings reichste Schöpfungen, den „König von Sion", „Ahasver in Rom" oder gar das modern satirische Epos „Homunculus", ja selbst wenn er die Erstlingswerke, mit denen er mit dem Jahre 1857 hervorgetreten, liest, auf die Vermutung kommen, daſs des Dichters Jugend hinter Klostermauern verlief?

Das Kind eines zugrunde gegangenen Webers in Kirchberg am Walde und später ein Bediensteter des Barons von Benfan, mußte froh sein, als es mit zehn Jahren im Sängerknaben-Konvikt des Stiftes Zwettl Aufnahme fand und hier auch zugleich die vier ersten Klassen des Gymnasiums, die sogenannten Grammatikalklassen, absolvieren konnte. Im Jahre 1844 trat Hamerling in das Schottengymnasium in Wien ein, um die beiden Humanitätsklassen zu besuchen.

Und es waren nicht nur rein äußerliche Momente, welche in diesen Jahren der Jugendzeit ihn mit dem Klosterleben verbanden, es war kein drückender Zwang, den er später freudig abschüttelte. Wir wissen aus seiner allerdings erst in den letzten Lebensjahren geschriebenen Selbstbiographie „Stationen meiner Lebenspilgerschaft" (Hamburg 1889), noch mehr aber aus der sorgfältig quellenmäßig gearbeiteten Biographie von

Dr. Michael Maria Rabenlechner, deren erster, gerade die Jugendzeit des Dichters behandelnder Band vor drei Jahren erschien, dass er diese Zeit nicht als die schlechteste seines Lebens empfand. Mancher Freundschaftsbund, den er hier schloss, überdauerte die bloße Schulkameradschaft, mit Liebe und Verehrung hieng er an seinen Lehrern, die Tagebuchblätter wiederspiegeln seine frommgläubige Gesinnung, welche nicht selten dem Unmut über religionsfeindliche Schriften z. B. über Voltaire in heftigen Worten Luft machte, während der beiden Schuljahre im Schottengymnasium, in welchem, wie in vielen anderen österreichischen Klöstern, die deutsche Litteratur eifrig gepflegt wurde,[1] entstanden seine ersten Dichtungen, welche religiösen Geist atmen. Es waren dies außer zahlreichen lyrischen Gedichten das zweiaktige Drama „Kolumbus", das fünfaktige Trauerspiel „die Märtyrer" und die didaktisch philosophische Dichtung „Eutychia oder die Wege zur Glückseligkeit". Hamerling selbst dachte nicht gering schätzig über sie (siehe „Stationen meiner Lebenspilgerschaft" S. 76), doch hat er sie bei Lebzeiten nicht veröffentlicht. Erst nach seinem Tode hat sie Rabenlechner in die erwähnte Biographie aufgenommen und dadurch das Bild des Schaffens Hamerlings in dankenswerter Weise ergänzt.

Namentlich auf die Dichtung „Eutychia", welche uns hier besonders beschäftigen soll, beziehen sich jene Worte Hamerlings in der Selbstbiographie (a. a. O.), dass sie „einen Grad poetischer Fertigkeit zeige, welche die durchschnittliche Fertigkeit vierzehn- bis sechzehnjähriger Knaben im Versemachen doch wohl überrage". Sie entstand in den wenigen Wochen vom 14. November bis 20. Dezember 1845, zu einer Zeit, da er wegen körperlichen Leiden — der Arzt befürchtete Tuberkulose — das Studieren unterbrechen musste. Das Tagebuch (bei Rabenlechner) giebt darüber genaueste Auskunft.

„14. November. Den Plan von „Eutychia" entwarf ich abends um 6 Uhr plötzlich. Die Arbeit wird

[1] Siehe darüber Zeidler, Eine Wiener Ausgabe als Programm (Mitth. d. Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- u. Schulgesch. V, 1895, S. [illegible]), wo auch speziell auf Hamerlings oben erwähnte Jugenddichtungen Bezug genommen ist.

bald fertig werden; gelingt sie mir, so weiß ich, was ich damit thue.

18. Dezember. Das 2. Buch der „Gutuchia" beendet.

19. Dezember. Wieder einmal recht zum innere an der „Gutuchia" elf Strophen gemacht. Anfang des 3. Buches.

20. Dezember. Das Gedicht „Gutuchia" beendet."

Man kann ziemlich genau die verschiedenen Einflüsse, welchen die Dichtung ihr Entstehen verdankt, nachweisen. Ihre Form, die dreizehnzeilige Stanze, hat Hamerling den „Totenkränzen" von Zedlitz nachgebildet, welche er kurz zuvor, im September 1847, gelesen. Die auf das Jenseits gerichtete Stimmung mag wohl eine Folge seiner Krankheit gewesen sein. Die poetische Gestaltung, gewisse Vorstellungen und Bilder gehen auf Klopstock zurück, namentlich den Tod des Gotteslengners, des grausamen Eroberers auf dem Schlachtfelde und den friedlich seligen Tod des Weisen schildert ja dieser Dichter mit Vorliebe. Die Einkleidung — eine überirdische Erscheinung zeigt dem Menschen im Schlafe verschiedene Schicksale des Erdendaseins — dürfte ihm aus Miltons „verlornem Paradies" und gleichfalls aus Klopstock (siehe XVIII. und XIX. Gesang des „Messias") geläufig gewesen sein. Noch größer fast scheint die Aehnlichkeit mit Shelleys „Queen Mab", doch konnte ich gerade diese in dem sehr genauen Verzeichnis, das Hamerling damals über seine Lektüre führte und das Rabenlechner mitteilt, nicht finden. Sollte er das Werk nicht gekannt haben und die Aehnlichkeit wirklich nicht beabsichtigt sein, so wäre es ein seltsamer Zufall, daß ein strenggläubiger Dichter den Dichter des Atheismus mit dessen eigner Waffe bekämpfte. Auf Hamerlings damalige Anschauungen wirkte Thomas a Kempis ein, den er schon in Zwettl kennen gelernt hatte und aus welchem er die Motti der einzelnen Bücher entnahm. Es gibt aber noch einen unmittelbareren Einfluß; das sind die Schulpredigten, die Exhorten, seines Religionslehrers im Schottengymnasium, P. Leander Klöpfer, dessen Persönlichkeit überhaupt großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben scheint.*)

*) Vielleicht gilt ihm auch die schöne Schilderung des frommen Jugenderziehers im II. Buche, Strophe V u. VI.

Im Jahre 1802 zu Plan in Böhmen geboren und 1827 zum Schottenprieſter geweiht, war P. Leander Knopfer im Jahre 1842 durch den Abt Sigismund Schultes zum Religionslehrer am Gymnaſium bestimmt worden, welche Stelle früher Schultes ſelbſt innegehabt. Seine Schulpredigten ſind nicht ganz verloren gegangen, da er eine Reihe derſelben unter dem Titel „Ehrukatholiſche Erbauungsreden zunächſt für die ſtudierende Jugend“ zu Wien im Jahre 1840 drucken ließ.*) Hier finden wir den Geiſt, welcher Hamerlings „Gutrochia“ erfüllte. Gleich die beiden erſten Exhorten „Vom Vergänglichen“ (zu Matth. XXIV, 15—35) und „Vom Unvergänglichen“ (zu Luc. XXI, 25—33) predigen den Grundſatz, daß alles Irdiſche eitel iſt.

„Hänge dein Herz nicht an Irdiſches und Vergängliches, baue nicht auf irdiſche Schätze, auf Geld, auf Kunſt, Lob und Beifall der Menſchen, nicht auf Geſundheit, Kraft und Fülle deiner Jugend, Schönheit deines Leibes, nicht auf die Dauer des irdiſchen Lebens!“ „Wann die letzte Stunde ſchlägt, dann haben die eiteln Dinge aufgehört Wert zu haben, dann iſt es gleichgültig, was die Menſchen auf Erden beſeſſen und genoſſen haben, dann fällt die Maske von dieſen Gütern.“ „Streben nach Tugend und getreue Pflichterfüllung ſollen das Höchſte und Heiligſte ſein!“

Das ſind die Hauptgedanken, auf welche ſich dieſe Predigten einfach und klar aufbauen und welche ſich auch in Hamerlings Dichtung wiederſpiegeln. (Siehe insbeſondere I. Buch, XI. und XXV. Strophe, II Buch, XV. Strophe.) Und wie eine der letzten Predigten dem Preiſe Mariens gewidmet iſt, ſo klingt die „Gutrochia“ in eine Verherrlichung der Gottesmutter aus, zu deren Verehrung ſich freilich das ſchwärmeriſche Gemüt des jungen Dichters beſonders hingezogen fühlen mochte.

Es iſt kaum zweifelhaft, daß dieſer bereits mit der feſten Abſicht ans Werk ging, ſeinem geliebten Lehrer damit einen Beweis zu liefern, wie tief deſſen

*) Meinem verehrten Vorgeſetzten, Herrn Landesarchivar Dr. Anton Mayer, bin ich dafür zum größten Dank verpflichtet, daß er mich auf dieſes Büchlein aufmerkſam machte und mir die Einſichtnahme desſelben, das ſonſt ſehr ſelten iſt, geſtattete. Er erhielt es als ehemaliger Schüler Knopfers von dieſem bei deſſen Abgang vom Gymnaſium zum Geſchenk.

Wort in seiner Seele Wurzel geschlagen. Die Worte des Tagebuchs „Gelingt mir die Arbeit, so weiß ich, was ich damit thue," legen dafür ein Zeugnis ab, denn die vollendete Dichtung hat er in der That zu Beginn des Jahres 1846 mit einer tiefgefühlten Widmung P. Leander Knöpfer überreicht. Freilich war die Wirkung eine sehr enttäuschende. Statt Anerkennung seiner dichterischen Talente hatte der Professor nur das kühle Lob „Ich bewundere ihren Fleiß" für die Gabe. Vermutlich wollte er nicht, dass der Jüngling durch allzu eifrige Beschäftigung mit der Dichtkunst den Fleiß und die Lust für die Schule verliere.

Trotz der Beliebtheit, deren sich Knöpfer bei seinen Schülern erfreute,*) entsagte er doch im Jahre 1852 dem Lehramte und zog sich als Pfarrer in Enzesfeld auf das Land zurück. Im Jahre 1862 wurde er in der gleichen Eigenschaft nach Baumersdorf versetzt, wo er an derselben Stätte, an der er einst vor Antritt des Lehramts von 1828—1832 als Kooperator gewirkt, am 11. Februar 1881 hoch betagt starb. Das Büchlein seines einstigen, unterdessen so berühmt gewordenen Schülers hatte ihn begleitet. Aber nach seinem Tode geriet es unter alte, für wertlos gehaltene Bücher und schien gleich diesen in einer leer stehenden feuchten Vorratskammer des Pfarrhofes dem Moder und dem Mäusefraß verfallen, als es vor wenigen Jahren der Kooperator der Pfarre Baumersdorf, Herr P. Aemilian Stern, auffand und rettete. Den freundschaftlichen Beziehungen, welche mich mit diesem verbinden, und seinem liebenswürdigen Entgegenkommen, da ihm meine Verehrung für den Dichter und meine langjährige Vertrautheit mit dessen Werken bekannt war, verdanke ich es, dass mir die Möglichkeit geboten wurde, diese Jugenddichtung Hamerlings nach dem Widmungsexemplar neu herauszugeben.

Der Original-Entwurf mit vielen nachträglichen Korrekturen fand sich im Nachlasse des Dichters und wurde, wie bereits erwähnt, von Dr. M. M. Rabenlechner im ersten Band seiner Hamerling-Biographie veröffentlicht.

*) Die niederösterreichische Landesbibliothek besitzt ein Bild von ihm, eine Lithographie nach Gabl 1846, welches ihm seine dankbaren Schüler widmeten.

Wie mir Herr Dr. Rabenlechner mitzuteilen die Güte hatte, existierte auch noch eine dritte, noch später als das vorliegende Widmungsexemplar geschriebene Handschrift, welche Hamerling im September 1845 seinem Freund und Gönner im Stifte Zwettl, P. Hugo Traumihler übersendet hat. Sie soll nach dessen Tod an P. Wilhelm Pittner übergegangen sein, welcher sie dem Germanisten Professor Tomaschek zum Geschenk überließ. Leider blieben alle Nachforschungen in dessen Nachlasse vergebens und so muss denn diese dritte Handschrift als verschollen betrachtet werden.

Die Veröffentlichung des Widmungsexemplares — es ist ein unscheinbarer Oktav-Pappband mit schmalem Lederrücken — gewinnt erhöhtes Interesse durch die zahlreichen Varianten, die es gegenüber dem ersten Entwurfe zeigt. Mehrere Lücken, welche dieser noch aufweist, sind hier ausgefüllt, jedem der 3 Bücher Motti vorangestellt, einiges ist ganz umgearbeitet und namentlich Einzelheiten sind sorgfältig ausgefeilt, so dass nahezu jeder zweite Vers mehr oder minder bedeutende Veränderungen enthält. Um den Text nicht allzu störend mit Anmerkungsziffern zu übersäen, habe ich am Schlusse nur die erheblichen Abweichungen des Originalentwurfs bei Rabenlechner angeführt, dagegen von einer Mitteilung der kleineren Varianten abgesehen.

Dr. Max Vancsa.

Eutychia

oder

Die Wege zur Glückseligkeit.

Lehrgedicht in drei Büchern

von

Rupert J. B. Hammerling.

Schüler der 7. Humanit. Klasse.

1846/7.

Ante mortem nemo beatus.

Dem

Hochwürdigen, Hochgelehrten

Herrn Herrn

P. Leander Knöpfer

verdienstvollsten öffentlichen Lehrer

der Religionswissenschaft am k. k. Gymnasium

zu den Schotten in Wien

in tiefster Verehrung geweiht

von

Einem seiner dankbaren Schüler.

Euer Hochwürden!

Die heißen Gefühle des Dankes und der Verehrung, entzündet durch die hohe Milde, Menschenfreundlichkeit und väterliche Zärtlichkeit, mit der Euer Hochwürden eine sich glücklich preisende Jugend umfassen, flammen an dem schönen Tage, wo tausend Segenswünsche beseligten Herzen entströmen, heller und herrlicher in meinem Herzen auf, so daß ich vergebens nach Worten ringe, sie auszusprechen. Getrost aber glaubte ich auf die hohe Milde bauen zu dürfen, mit der Euer Hochwürden uns zu beglücken gewohnt sind, und wage es demnach, statt aller Worte, die doch nur ein schwacher Ausdruck meiner Gefühle wären, Euer Hochwürden dieses Gedicht, als das einzige Angebinde, was ich heute mit gerührtem Herzen darzubringen vermag und als ein Denkmal meines heißen Dankes und meiner tiefsten Verehrung zu weihen.

Es ist dasselbe (vollendet seit Dezember 1845)[*] ein Ergebnis jener Stunden, wo ich durch körperliche Krankheit für jede Beschäftigung untüchtig gemacht, in solchen poetischen Versuchen eine Art Erholung und Trost suchte und fand. Möge es würdig in den Augen des Hochverehrten erscheinen, dem ich schüchtern es zu widmen wagte, um nur in etwas geeignet zu sein, das Denkmal der heiligsten Empfindungen meines Herzens für Euer Hochwürden vorzustellen, dann ist sein Zweck und mein schönster Wunsch erreicht.

R. J. B. Hammerling.

Eutychia.

Erſtes Buch.

Wie fürwahr! hielt ich dafür, daſs man Geld, prächtige Gebäude, Schätze, Macht und, denen man am meiſten nachjagt, die Freuden der Sinne, unter die guten und wünſchenswerten Dinge zählen dürfe: da ich bemerkte, daſs mit all diesen überhäuft, man dennoch das am meiſten zu vermiſſen glaube, woran man Ueberfluſs hat. Denn nimmer wird der Durſt der Begier ermeſſen oder geſtillt, und man wird nicht bloß genaht durch den Wunſch, das, was man beſitzt, zu vermehren, ſondern auch durch die Beſorgnis, es zu verlieren.

Cicero.

Eitelkeit iſt es, vergängliche Reichtümer ſuchen und auf ſie keine Hoffnung ſetzen. Eitelkeit iſt es auch, nach Ehrenſtellen trachten und ſich zu einem hohen Range erheben wollen. Eitelkeit iſt es, des Fleiſches Luſten nachjagen und das zu lieben, was mit aller Schnelligkeit vorüber geht.

Thomas a Kempis.*)

I.

Hernieder war die braune Nacht geſunken,
Auf Berg und Thal und grüne Blumenmatten.
Die Fluren deckte ſchon der Dämm'rung Schleier,
Mit ſeinen grauen, ſchlummerreichen Schatten.
Es ruhten längſt in ſtiller Abendfeier
Gefilde, wie im Lenzesſchmuck ſie prunken;*)
Mein Auge, wehmut trunken,
Sah ſtaunend in die unbegrenzte Ferne;
Sah herrlich da vor ſeinen ernſten Blicken
Mit ſtiller Wehmut bald, bald mit Entzücken
Enthüllt das weite, hehre Reich der Sterne.
Da blickt ich fragend in mein Herz zurücke:
Wer biſt du, Menſch — und was iſt dein Geſchicke?

II.

Und dunkler ward's um meine Augenlider;
Mir nahte ſich ein ſüßes Traumgebilde;
Mein ſchönſter Traum in dieſem Erdenleben!
Und einen Boten ſchönerer Gefilde
Sah ich mit heil'gem Ernſte niederſchweben.
Hell wie die goldne Sonne ſtieg er nieder,
Mit prangendem Gefieder;
Die heilige Geſtalt beſchreib ich nimmer,
Die Stimme klang wie ſüße Flötentöne,
Als er zu mir, in ſeiner Himmelsſchöne,
Begann mit heit'rem Antlitz, voll von Schimmer:
„Willſt, Sterblicher, du meine Rede hören,
So will ich deinen ernſten Wunſch gewähren.

III.

Mit Blindheit hat ein Dämon euch geſchlagen,
Ihr von der Lieb des Ew'gen Auserwählte,
Und euer Geiſtesaug mit Nacht umzogen.
Zu welchem Zweck der Ew'ge bloß dich ſtellte
Des Lebensmeeres ſturmgepeitſchten Wogen,
Die treu doch in die ſich're Bucht dich tragen,
Kannſt du noch zweifelnd fragen? —
Fürwahr! dich ſchuf des Ew'gen Vaterliebe
Und er hat dir für dieſes Erdenleben
Den ſchönſten, liebevollſten Zweck gegeben.
Ihr ſolltet nach des Herzens regem Triebe
Nur dieſen einen ſchönen Zweck erreichen:
Den Himmliſchen an Seligkeit zu gleichen. —

IV.

„O Menſch, du ſiehſt ein ſolches Ziel dir winken,
Und bebeſt nicht in dankendem Entzücken?
Das hörſt du, hochbeglücktes, hehres Weſen,
Und Himmelsluſt flammt nicht aus deinen Blicken?“*)
Von dem zum Liebling und Genoſs erleſen,
Vor welchem wir, ſo weit die Sterne blinken,
Anbetend niederſinken! —
Was iſt der Tierwelt Ende und Vernichtung?
Von niederen bis zu den höchſten Stufen?
Zu deinem Dienſte nur ſind ſie berufen,
Und ihrer Mühen Ende iſt Vernichtung.
Du ſiehſt aus deinem Thun, aus deinen Mühen
Dir ſelbſt des Fleiſses ſchönſte Kränze blühen.“

V.

„O, Hehrer,“ ſprach ich, „wie von Engelszungen,
So ſüß und lieblich klang mir deine Stimme;*)
Doch ſchon erfaſst es meine Bruſt wie Schauer,
Den Undankbaren töte nicht im Grimme!
Die Bruſt beengt ja Reue ſchon und Trauer,
Dein Wort iſt mir, wie Morgendämmerungen,
Tief in mein Herz gedrungen!
Wenn deine Huld die Bitte nicht verachtet,
Es lächelt Milde dir aus dem Geſichte,
Und wohl gewahr ich, daſs du kommſt vom Lichte,
Zerſtreu die Finſternis, die mich umnachtet;
Den Himmliſchen an Seligkeit zu gleichen,
Den hohen Zweck, wie ſoll ich ihn erreichen?“

VI.

„Sieh rund um dich im weiten Menſchenkreiſe,“
Begann der heil'ge Genius zu ſprechen,
„Ich höre dich um längſt Erkanntes fragen;
Sieh, alle Herzen wünſchen, bis ſie brechen;
Mit Fleiß beachte nur, was ſie erjagen.
Sie ſuchen Eins auf dieſer Pilgerreiſe,
Doch auf verſchied'ne Weiſe.
Des Erdenlebens letzte Augenblicke,
Wie längſt ein Weiſer Gräziens bekannte,
Der die Verblich'nen erſt glückſelig nannte,
Entſcheiden erſt des Sterblichen Geſchicke. —
So laſs uns an ein Sterbelager treten,
Wo ſchon die Seele reißt des Lebens Ketten.

VII.

„Komm, folge mir, laſs furchtlos, frei mich ſchalten
So will ich weithin über Meer und Lande,
Dorthin dich ſchnell auf Windesfittig tragen,
Wo irgend Einer an des Grabes Rande
Zum letztenmal fühlt ſeine Pulſe ſchlagen,
Da ſollen mannigfaltige Geſtalten
Sich deinem Blick entfalten.
Da ſollſt du ſehn, wie oft in dieſem Leben
Sich Sterbliche nur Schattenglücks erfreuten.
Wie manche ſich für Zeit und Ewigkeiten,
Durch Gier nach Erdentand und eitles Streben
Mit eig'nen Händen Dornenkränze wanden
Und ihre hohen Zwecke miſsverſtanden.“

VIII.

Er ſprach's und hob ſich dann mit leichten Schwingen,
Und ungeſehn in Aetherhülle ſchwebend,
Naht ich mich einem düſtern Sterbebette.
Ich ſah — und wandte meine Blicke bebend
Von dieſer ſchreck- und grauenvollen Stätte,
Sie zu beſchreiben, kann mir nicht gelingen.
Schwer mit dem Tode ringen
Sah ich hier Einen meiner Menſchenbrüder,
Sein Angeſicht, das wildverzerrte, bleiche,
Wies eine nur noch halbbeſeelte Leiche,
Ein kalter Schweiß ſtand um die Augenlider,
Im ſtarren Aug' und auf den bleichen Wangen,
Da ſaßen Tod und der Verzweiflung Schlangen.

IX.

„Der Anblick hat mit Recht dich hingeriſſen,"
Begann der Cherub; „dieſe Augenblicke,
Sie wiegen ja das froh'ſte Erdenleben
Nicht auf, gekrönt von nie geſtörtem Glücke!
Wie martert ihn das tobende Gewiſſen
Mit mehr als Schlangenbiſſen! —
Und könnten ſchärfer deine Blicke dringen
Bis tief hinein zum halberſtarrten Herzen,
Da ſähſt du, wie ihn Angſt und Höllenſchmerzen,
Wie Furienarme grauenhaft umſchlingen.
Wie wälzt er ſich mit marternden Gefühlen,
Geängſtigt auf den weichen Schwanenpfühlen!"

X.

Wie rings doch fern vom Lager ſtanden, ſchienen
Ergriffen mehr vom bebenden Entſetzen
Als Wehmut, Schmerz und tiefem Herzeleide. —
Aus dieſem Antlitz ſprach die Gier nach Schätzen,
Aus jenem ſelbſt geheime Luſt und Freude;
Und ich, als er nun ächzend ſchied von hinnen,
Sah keine Zähre rinnen; —
Des Todes Grau'n lag um die öde Stelle,
Als grauſam er behauptet ſeine Rechte; —
Des Frevlers Aug' umflort die Nacht der Nächte,
Mit lautem Röcheln flieht die bange Seele,
Sie flieht ein öder, nebelgrauer Schatten,
Das Werkzeug ihrer fluchenswerten Thaten.

XI.

„Was halfen ihm", begann der Genius wieder,
Als ich mich bebend wandte vor Entſetzen,
„Die Freuden alle des vergangnen Lebens?
Die gold'nen Berge von gehäuften Schätzen?
Die fluchbelad'ne Mühe war vergebens.
Es ſinken in die Nacht des Grabes nieder
Die weichverwöhnten Glieder; —
Und modern der Verweſung dort zum Raube.
Mag auch der Reichtum Tugendhafte ſchmücken,
Er wird ſie dennoch einzig nie beglücken,
Denn ſchnell iſt er verweht gleich leichtem Staube.
Kein Gut iſt, was der Pöbel nur ſo nennet,
Kein Gut iſt, was der Tod einſt von uns trennet.*)

XII.

Nur Freundschaft iſt's! die zwar der Tod nicht ſchonen,
Doch nicht vernichten darf — verwandte Herzen,
Die ſeelenvoll von gleichem Triebe ſchwellen;
Die fühlen zwar der Trennung herbe Schmerzen,
Doch ſeh'n ſie wieder ſich, es kann nicht fehlen,
Sind Kinder eines Hauſes ja, ſind ewig, wohnen
In gleichen Regionen. —*)
Sonſt beut die Welt kein wahres Glück des Lebens,
Der Erde Boden trägt nicht Himmelsfrüchte;
Die reifen nur in jenem Sonnenlichte!
Auf dieſem Sterne ſuchſt du ſie vergebens.
Nun folge mir; denn es ſind deinen Blicken
Noch mannigfache Bilder vorzurücken."

XIII.

Nun ſtand ich auf des Todes blut'gem Reiche,
Sah Heere würgen ſich im grimmen Kampfe,
Geſchütz das blut'ge Todesfeld erſchüttern;
Durchbraust von Lärm, umwölkt von Pulverdampfe,
Im Schlachtendonner bange Lüfte zittern;
Sah Tauſend niederſinken und verbleichen;
Beſäet mit eklen Leichen
Erſtreckten ſich die blut'gen Todesauen
Weithin, geeignet wütigem Gefechte.
Darüber lagen der Verzweiflung Nächte
Und die des Todes, wie Gewittergrauen. —
Dann zeigt, nah' dieſen grauenvollen Flächen
Sich mir ein Hain, durchrauſcht von ſanften Bächen.

XIV.

Und tiefer trat ich in des Haines Stille,
Da ſah mein Auge in der Bäume Schatten
Verwundet einen Kriegeshelden liegen;
Ein Blutſtrom netzte rings die grünen Matten,
In ew'ge Schlummer ſäuſelnd einzuwiegen,
Iſt nun beſtimmt im grauſen Kriegsgewühle
Die heil'ge Schattenhülle. —
Der frohe Schauplatz ſanfter Frühlingslieder,
Durchflötet von Aidons Zaubertönen,
Vernimmt des Todes angſtvoll banges Stöhnen,
Hallt von des Kriegers letzten Seufzern wider,
Der fluchend bald mit ſtierem Aug' ſich hebet,
Bald röchelnd niederſinkt und ſchaudernd bebet.

XV.

Vergebens wälzt er kraftlos ſeine Glieder,
Sieht, wie in ſeiner Ohnmacht ihn die Ketten
Des Todes, der ihn höhnet, ſchon umſchlingen.
Verzweiflung packt ihn an! Er muſs ſich retten!
Und ſinnlos will er mit dem Tode ringen.
Der grinſt ihn an, und er ſinkt röchelnd wieder
Mit leiſem Fluche nieder.
Und mein Entſetzen, meine tiefe Trauer,
Gewahrt der Cherub und beginnt zu ſprechen:
„Siehſt du die Vorſicht ſich, die heil'ge rächen,
Am Frevler, der hier bebt im Todesſchauer?
O möchte doch die Vorſehung den Söhnen
Des Uebermuts ſtets dieſen Anblick gönnen!

XVI.

Der Wurm, der hier ſich krümmt in Todesnöten,
Einſt war er groß; ſein ſtolzes Haupt umlaubte
Der Lorbeerzweig mit immerfriſchen Kränzen,
Auf einem Thron von Golde, das er raubte,
Voll Blut, das Rache ſchrie, ſahſt du ihn glänzen,
Der Gott, vom Schritt des Tods in Staub getreten,
Er mag nunmehr ſich retten;
So endet alle Herrlichkeit des Lebens,
So ſinken prächtige Trophäen der Ehre,
Des falſchen Ruhmes Tempel und Altäre,
Sie ſtürzen und ihr Bau — er war vergebens."
Und eben, mit des Blutes letzter Welle
Aus wunder Bruſt entfloh die bängſte Seele. *)

XVII.

Ich ſchauderte und wagte nicht, die Leiche
Mit unverwandten Blicken anzuſchauen;
Der Cherub aber fuhr nun fort zu ſprechen:
„Nicht immer zwar wird ſich mit ſolchem Grauen
Und raſchem Tod die heil'ge Vorſicht rächen.
Doch ſei's auch, daß in Ruh' im eig'nen Reiche
Still ein Tyrann verbleiche; —
Doch wird noch mehr als Biſſe gift'ger Schlangen
Des heiligen Gewiſſens Ruf ihn plagen,
Aus ſeinem Leib die bange Seele jagen,
Und Todesgrau'n ihn nächtlich ſchwarz umfangen.
Die Furie jagt den Böſewicht im Fluge
Und weicht nicht bis zum letzten Atemzuge. —

XVIII.

So mag ſie weit, die Ehrſucht, von dir weichen,
Der Schande, daß es Frevler je gegeben,
Die nicht ſich ſcheuten, falſchen Ruhmeskränzen,
Sollt' auch die Welt zertrümmern, nachzuſtreben
Und hoch auf blutbeſpritztem Thron zu glänzen,
Der Grundſtein von mit Blut erkämpften Reichen
Sind Millionen Leichen.
Die holde Freude ſtirbt im Kriegsgewühle,
Der Pflug des Landmanns raſtet; um ihr Leben
Siehſt Greiſe du und bange Mütter beben,
Gewöhnet an des Friedens heil'ge Stille.
Die Mutter bebet um ihr Kind, voll Schmerzen,
Es ruht nicht ſicher mehr am Mutterherzen."

XIX.

„Hat ärg're Frevler je die Welt geſehen,"
Fiel ich hier ein, „als gierige Tyrannen,
Eroberer auf ihrem Leichenthrone?"
„Wie? Keinen ärg'ren Frevler kannſt du ahnen?"
Entgegnet er, „ſchon oft ſah Gottes Sonne
Wohl Aerg're noch auf dieſer Erde gehen;
Du ſollſt im Tod ſie ſehen."
Wie zürnend ſtrahlt ſein Blick auf mich hernieder
Und ich ergreife zagend ſeine Rechte.
Und ſchon entrückt, ſchnell wie durch Zaubermächte
Fand ich an einem Sterbebett mich wieder,
Das einen ärg'ren Frevler ſollte zeigen
Als den, bekränzt mit blut'gen Lorbeerzweigen.

XX

„Den hier du ſchaueſt an des Grabes Rande,"
Begann der Cherub, „iſt's, der ſich nicht ſcheute,
Durch mit der Hölle Gift getränkte Schriften
Ein frommes Volk, das ſich der Tugend freute,
Mit ſeines Laſters Hauche zu vergiften;
Der frech zerriß der Tugend heil'ge Bande
Im eig'nen Vaterlande;
Der ſpöttelnd Thron und Altar niederſtürzte,
Als er zum Wahne ſie herab gelogen;
Der Tauſend um ihr beſtes Gut betrogen,
Indem er ſchmeichelnd ihre Pflichten kürzte;
Denn frevelnd ſtrebt' er, alle Menſchenpflichten
Als Kinder ſchnöden Wahnes zu vernichten.

XXI.

Iſt ein Erob'rer, ein Tyrann wohl ſchlimmer,
Der nicht des Blutes ſeiner Brüder ſchonet?
Kann er den Aufflug eines Geiſtes hemmen,
Der in der Bruſt, die er durchbohrte, thronet? —
Der kann uns mehr als Glück und Leben nehmen;
Naht er ſich dir, ahnſt du den Mörder nimmer
In dem Geſpenſt voll Schimmer;
Er mordet dich wie giftgeſchwoll'ne Schlangen,
Ein ſanfter Stich, — du fühleſt keine Schmerzen.
Schon ſchleicht das Gift hin bis zu deinem Herzen
Und deine Seele hält der Tod umfangen;
Der hat der Hölle Waffen aufgefunden
Und kühn ſchlägt er dem Geiſte Todeswunden.

XXII.

Da ſähſt du, wie vor marternden Gefühlen
Er nun mit mehr als Höllenangſt erbebet
Auf ſeinem todumgrauten Sterbebette.
Sein Geiſt, der bange dieſer Welt entſchwebet,
Ruft angſtvoll Gott, den frevelnd er verſchmähte;[11])
Die Qualen, die in ſeinem Buſen wühlen,
Kann nichts auf Erden ſtillen;
Wie dringt der Unſchuld Fluch in wilder Rache,
Nun zu des angſtdurchbebten Mörders Ohren;
Er ſucht ein Wort zu ſtammeln, doch verloren
Hat ſeine Zunge ſchon die Macht der Sprache.
Der Todesengel ſteigt wie Nächte nieder
Und es erſtarren ſeine kalten Glieder.

XXIII.

„Verruchter Geiſt, ſteig in die ſchwarzen Grüfte
Der Hölle, für die du geſtritten, nieder.“
So rief der Cherub mit entflammten Blicken.
„Was nicht der Macht geglückt der Höllenbrüder,
Das könnte deinen ſchlauen Liſten glücken.
Frech haſt du mit des Laſters Höllengifte
Getränkt die reinſten Lüfte;
Hat auch die Welt nun nur mehr deine Leiche,
Das Gift, das werden deine Jünger wahren;
Die ſenden lange noch bekehrte Scharen
Dir nach bis in die dunklen Höllenreiche.
Steig, ſteige nieder mit des Sturmes Wehen,
Die Hölle jauchzt und baut dir Siegstrophäen.“

XXIV.

Und ſchweigend ſtand ich da mit Angſt und Zittern;
Des Cherubs zornentflammte Donnerſtimme
War tief in meine Seele mir gedrungen
Und ſchuldlos zittert ich vor ſeinem Grimme
Für den, den ſchon der Hölle Schlund verſchlungen.
Sie glich den Stürmen, die den Grund erſchüttern
Und heil'ge Eichen ſplittern!
Doch als auf ſeinem Antlitz nun die Strahlen
Der Milde neu begannen zu erglänzen,
Wie Morgenrot geſchmückt mit Blumenkränzen
Hervorſteigt, golden Berg und See zu malen,
Erhob er, doch nicht mehr in Zorn und Grimme,
In Flötentönen ſeine Cherubsſtimme:

XXV.

„Wie nenneſt du, die wir geſehen haben,
Die Reihe dieſer frevelhaften Sünder?"
„Ich kann ſie", ſprach ich, „nicht glückſelig nennen,
Sie alle ſind des tiefſten Elends Kinder."
„Doch," ſprach er, „kann die Welt ſie glücklich wähnen,
Und glaubt ſie über allen Schmerz erhaben
Ob ihres Glückes Gaben!
Des Schlemmers Freuden, des Erobrers Kronen,
Und was das Glück noch ihnen ſonſt gegeben,
Sind Spielwerk nur für dieſes Erdenleben,
Die des Beſtrebens Mühe nicht euch lohnen.
All' dieſe Freuden (wie Erfahrung lehret)
Sind Träume, die ein Hahnenruf zerſtöret."

XXVI.

„Kann nicht", ſprach ich, „den Tod ein Wahn verſüßen?
Der Gotteslengner wird des Todes höhnen:
Er wähnet durch den Tod ſich nur vernichtet!
Und darf ſich glücklicher als dieſen nennen.
Er ahnet drüben keinen, der ihn richtet!"
„Entgeht er", ſprach der Cherub, „dem Gewiſſen
Mit ſeinen Schlangenbiſſen?
Nie wird die Furie des Bewuſstſeins ſchonen
Den Frevler! Stets wird ſie vor ſich ihn jagen;
Und wie, wenn in des Miſsgeſchickes Tagen
Nicht Tröſtungen in ſeinem Buſen wohnen?
Ihn tröſtet nicht das Gottgeſchenk, der Glaube,
Und der Verzweiflung wird er nun zum Raube.

XXVII.

Sieh dort, laſs tiefer deine Blicke dringen
In jenes Haines tiefgeheimes Dunkel,
Wo grünes Dickicht wehrt den Sonnenſtrahlen
Und mächt'ger Sterne lieblichem Gefunkel.
Sieh dort den Gotteslengner, tief gefallen
In eines argen Geiſtes böſe Schlingen,
Mit der Verzweiflung ringen!
Bis jener Geiſt, der ihn verführte, wieder
Auf ihn ſich ſtürzt! Er ſchleudert, ſieh! mit Höhnen
Ihn an die nahen Felſen, daß ſie dröhnen!
Und ſein Gehirn träuft vom Geſteine nieder.
Der Seele ſteifer Wahn beginnt zu wanken,
Sie denkt im Flieh'n den erſten Gottgedanken!"

Zweites Buch

Wie hoch muß man die Tugend schätzen, die weder durch Gewalt, noch durch List uns jemals entrissen werden kann; die kein Schiffbruch, keine Feuersbrunst vernichtet, und die weder durch den Wechsel der Witterung noch den der Zeit Veränderung erleidet: — nur jene allein, die sie besitzen, sind reich und glücklich. — Cicero.

Alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen: das ist die höchste Weisheit, durch Verachtung der Welt nach dem Himmelreiche streben.

Thomas a Kempis.

I.

Bald leuchteten des Cherubs Blicke milder,
Sein Auge schien nunmehr von Himmelswonnen,
Nicht mehr von jener stillen Wehmut trunken;
Hehr stand er da, hell wie die gold'ne Sonne.
Ich schwieg noch lang, in stillen Ernst versunken,
In tiefer Seel' ergriffen ob so wilder
Geseh'ner Schreckensbilder.
Bis endlich dann mit lustersüllten Blicken
Der Genius begann, zu mir gewendet:
„Wir haben uns're erste Bahn vollendet,
Nun laß uns schau'n, was hoch dich muß entzücken.
O freudiger will ich dir nun entfalten
Die Reihen paradiesischer Gestalten.

II.

Sieh dort im Purpurglanz der Abendröte
Die Eiche ſchimmern, deren ſaftig friſche,
Erhab'ne Wipfel grünend ſich verjüngen;
Am Fuß ein Raſenplatz, wo Roſenbüſche
Sich, weithin lieblich duftend, feſt umſchlingen.
Ihn wählte ſich auf ſeinem Sterbebette
Ein Greis zur Ruheſtätte.
Er ſchlummert frei von dieſer Erde Plagen
Seit Jahren ſchon den letzten ſüßen Schlummer
Und ſeine Enkel nah'n, beengt ſie Kummer,
Sich ſeinem Grab, um ihm ihr Leid zu klagen.
Und naht der Abend, ſammeln zum Gebete
Sie gerne ſich um ſeine Schlummerſtätte.[12])

III.

Als unter ſeiner Kinder lauten Klagen
Er fühlte, daſs ſein Gott ihn rief hinüber,
Da ſprach er ruhig lächelnd zu den Seinen:
„Ihr Kinder," ſprach er, „wolltet ihr nicht lieber
(O hört doch auf, ſo laut um mich zu weinen!)
Mich unter die geliebte Eiche tragen,
Wo in vergang'nen Tagen
Am Abend wir gepfleget uns zu freuen;
Führt Lieben! mich dahin zum letztenmale
Ich will entſchlummern dort und ruhen. — Alle
Wollt ihr mir dort oft friſche Kränze weihen.
Schlingt nur fortan beim Schein der Abendröte
Den Reigentanz um meine Schlummerſtätte."[13])

IV.

Und daſs ſein letzter Wunſch Gewährung finde,
So trugen ſie ihn unter ſeine Eiche
Mit ſtillen Klagen und verhehltem Weinen;
Sein Geiſt ſchwebt ſchon in jenen ſchönern Reichen,
Er ſegnet nochmals die geliebten Seinen,
Dann ſchläft er ein, es weht ſein Geiſt gelinde
Um ſie im Abendwinde.
Noch ſtets wenn abends in den Eichenzweigen
Entglimmt der gold'ne Strahl der Abendröte,
Schlingt eine frohe Schar zum Ton der Flöte
Rings um die breite Eiche her den Reigen,
Doch ausgelaſſ'ne Luſt dämpft ſtiller Kummer
Um den, der unten ſchläft den ew'gen Schlummer. [1])

V.

Ein Anblick nur winkt ſchöner faſt und hehrer,
Doch iſt er ſelten hier im Erdenöden! —
Auf, folge mir zu jenem Sterbebette! —
Die Engel all', die Himmelsboten, ſchweben
Um dieſe heil'ge, feierliche Stätte! —
Sieh' hier, der Tugend Freund, des Wahns Zerſtörer,
Ein frommer Jugendlehrer! —
Wie lächelt ſeine engelſchöne Seele
Aus ſeinen heitern, liebevollen Blicken!
Ihn lohnet ſchon ein ſeeliges Entzücken,
Um ſeine Augen wird's ſchon morgenhelle!
Er konnte manches große Werk vollbringen,
Denn Gottes Segen gab ihm das Gelingen.

VI.

Kühn hat er manchen argen Wahn vernichtet,
Mit Liebe pflegt er Irrungen zu strafen;
Gott und der Tugend weiht er sein Bestreben;
Und furchtlos kämpft' er mit d[illegible] Himmels Waffen,
In Tugendglorie glänzt sein ganzes Leben.
Dabei blieb stets sein Blick auf den gerichtet,
Der seinen Blick gelichtet, —
Ihm Kraft lieh', dass er seines Herzens Tugend
Mit Vaterlieb' in fremde Herzen pflanze.
Er dünkte selig sich im schönen Kranze
Der anvertrauten hoffnungsvollen Jugend.
Ihm war's die schönste Pflicht, vor allen Dingen
Mit Vaterliebe alles zu umschlingen. —

VII.

Sieh, wie aus seinem heitern Angesichte
Die Hoffnung baldiger Verklärung strahlet;
Wie in den himmelwärts gewandten Blicken
Sich des Bewusstseins Himmelswonne malet! [illegible])
Ein Vorgefühl von himmlischem Entzücken.
Er bebt nicht vor dem nahenden Gerichte
In jenem ew'gen Lichte! —
Ihm lächelt schon ein Paradies entgegen! —
So viele, die ihn liebten, lauschen bange
Der letzten Atemzüge, trauern lange
Um ihren Führer auf des Lebens Wegen! —
Schon hat ihn der Verklärung Kranz umschlungen,
Sein Leben ist wie Melodie'n verklungen.

VIII.

Nicht minder Schönes ſollſt du nun gewahren,
Wir kehren wieder auf des Kampfes Auen;
Siehſt du den Helden dort mit Feuerblicken,
Mit hehrem Mut und hohem Gottvertrauen
Furchtlos das Schwert auf ſeine Gegner zücken;
Wie ſtürzt er ſich, in Feigheit unerfahren,
Tief in der Feinde Scharen!
Nicht achtend Tod und eigenes Verderben,
Siehſt du ihn dort in tauſend Speere rennen,
Er will nur dieſe Eine Pflicht erkennen:
Für Gott und für ſein Vaterland zu ſterben.
So holte Zrinyi mit dem tapfern Reſte
Sich ſeinen Lorbeer, ſtürmend aus der Veſte.

IX.

Zum Herzen hat den Weg der Tod gefunden,
Er kämpft im Sinken, iſt noch ſchreckbar ſterbend.
So rollt ein Fels vom hohen Berge nieder,
Was ihn umgibt im Sturze noch verderbend.
Er ſinkt und fühlt ermatten ſeine Glieder,
Noch hat er keinen Schmerz im Kampf empfunden
Von ſeinen Todeswunden.
Ob ſie geſiegt, frägt er mit bleichem Munde
Und aus des Todesengels Hand zum Lohne
Nimmt er nun freudig ſeine Lorbeerkrone,
Denn es erſchallt des Sieges frohe Kunde.
Der war es wert, um hochgerühmt zu glänzen,
Geſchmückt mit wohlverdienten Lorbeerkränzen.

X.

Noch Schön'res zeigt auf weitem Erdenrunde
Sich deinen Blicken lange wohl nicht wieder,
Als jener Greis auf seinem Sterbebette,
Der in die Herzen seiner Menschenbrüder
Den Keim der Liebe für die Tugend säete,
Denn Gott trug er im Herzen wie im Munde.
Mit Seraphim im Bunde
Sang er dem Höchsten fromme Jubellieder;
Frohlockt im Harfenklang der ew'gen Liebe,
Da klangen all' die schönen Himmelstriebe
In fremden Herzen süße Töne wieder;
Da kamen froh auf des Gesanges Wogen
In Menschenbusen Engel eingezogen.

XI.

Schon höret er des Himmels Harmonien,
Und Engelschöre Hallelujah singen,
Und Harfen rauschen sanft wie Aeolstöne
Durch die verschwieg'ne stille Nacht erklingen;
Wie ferne süße Zauberklänge ziehen
Die Himmelsmelodien
An seinem trunk'nen Ohre sanft vorüber.
Und Engelschöre sieht er niedergleiten
Und schlummert unterm Klange goldner Saiten
Ins harmonienreiche Land hinüber.
Dem, den du so kannst dieser Erd' entrücken,
O Tod! Bist du das seligste Entzücken.

XII.

Der Held mag wohl den Lorbeer ſich erringen,
Wenn er aus Liebe zu dem Vaterlande
Mit Mut und Klugheit Kriegesaufruhr dämpfet;
Wenn Blut und Leben er zum Unterpfande
Der Treue giebt, und frohen Sieg erkämpfet;
Wenn's ihm gelingt, ſich Ehre zu erringen,
Und Frieden uns zu bringen! —
Doch mehr wird der noch in des Ruhmes Hallen
Durch manch Jahrtauſend hocherhaben glänzen,
Geſchmückt mit wohlverdienten Lorbeerkränzen,
Hehr in des Ruhm's geweihten Tempel ſtrahlen;
Denn er, der Gottheit Dolmetſch, war berufen,
Euch zu erhöh'n auf höh're Geiſtesſtufen.

XIII.

Die Welt zwar wird ihn nicht gebührend ehren,
Sie lohnt ihn nicht durch ſchale Lobesworte,
Denn auf das Heil'ge zielt nicht ihr Verlangen.
Er wird erſt dann, gelangt zum ſichern Porte,
Den Lohn, der ewig währen ſoll, empfangen,
Aus Gottes unerſchöpften Wonnemeeren; —
In heil'gen Engelchören,
Von deren Zungen Lobgeſänge ſchallen,
Wird noch der Sänger auf den gold'nen Saiten,
Den Hochgeſang der Himmliſchen begleiten,
Von dem die weiten Himmel wiederhallen.
Und hier auf Erden wird noch untergehen
Manch' mächtig Volk — doch ſein Geſang beſtehen."

XIV.

„Dies Bild," ſprach ich, „hat mir mit Himmelswonne
Die Bruſt erfüllt; doch wer, wer kann ihm gleichen?
Iſt's Eins doch nur von jenen Idealen
Die nie der Menſchengeiſt zwar kann erreichen,
Und die er gerne doch ſich pflegt zu malen. —
Der müſste höher glänzen als die Sonne
Auf ihrem Strahlenthrone,
Der dieſen Gipfel alles Ruhm's gewönne;
Und doch — flammt der Entſchluſs in mir, im Leben
Dem hohen Ideale nachzuſtreben,
Entzückt bin ich von ſeiner Himmelsſchöne. —
Und kann auch nie dies höchſte Glück mich laben,
Ruhm iſt's ja ſchon, ihm nachgeſtrebt zu haben."

XV.

„Kühn iſt, o Jüngling, dein Entſchluſs," entgegnet
Der Genius mit feierlichen Blicken;
„Doch billig, gut und edel dieſes Streben;
Doch mit dem Lobe laſs dich nicht beſtricken;[17])
Genug, genug für dieſes Erdenleben,
Wenn dich des Frommen heil'ge Thräne ſegnet.
Sieh! Ruhm und Ehre regnet
Oft auf das Haupt des Böſewichtes nieder! —
Nicht achte nach des Rufes leerem Schalle
Den eignen Wert. Und nur die Tugend halle,
Ins Herz geſungen, aus den Herzen wieder. —
Wem dies gelingt, dem iſt mit holdem Prangen,
Der klarſte Stern des Glückes aufgegangen.

Drittes Buch.

Du sollst wünschen, daß Gott sowohl durch dein Leben, als durch deinen Tod immer in dir verherrlicht werde. — Siehe, unser Heiland geht vor uns her, er wird für uns streiten. Laß uns ihm mannlich folgen; keiner fürchte sich vor Schreckbildern; sei uns bereit zum Heldenmute im Kampfe und unserem Ruhme nicht die Schande anhangen, daß wir bei dem Kreuze fliehen.

Thomas a Kempis.

1.

„Was mir vergönnt war, jetzt dir zu entfalten,
Die Bilder all, die du mit eig'nen Blicken
Vermochtest wie im Zauberglas zu schauen,
Die du zuvor gesehen mit Entzücken
Und auch mit Wehmut und geheimem Grauen
Die helle, wie lebendige Gestalten
An dir vorüber wallten;
Sie predigten dir die erhab'ne Lehre,
Daß nicht die Welt mit reizenden Genüssen,
Daß Tugend und ein freudiges Gewissen
Allein des Lebens reinste Lust gewähre!
Daß aller Weltlust Flitterschein uns trüge
Und überm Grab das Feld der Ernte liege."

II.

„Wohl hab' ich viel," ſprach ich, „in wenig Stunden
Erſchaut, mein Führer! mannigfache Bilder! —
Erſt grauenvolle, die ich ſah ſo bange —
Dann aber wurden ſie weit ſchöner, milder,
Die ich wohl gerne ſchaute, oft und lange;
Auch jene Lehre —, Troſt für Geiſteswunden,
Ward tief von mir empfunden;
Doch nun laſs (erſt vergib, daß ich es wage,
Es macht ſo kühn mich deine hohe Güte,
Und Vorwitz nicht veranlaſst meine Bitte)
Mir Antwort werden auf die Eine Frage:
Wer wird zumeiſt dem Ewigen[18]) gefallen?
Und welches iſt der ſchönſte Tod von allen?"

III.

„Vor Allen, die Elyſium bewohnen,"
Begann er, „ſiehſt du jene Helden ſtrahlen,
Die willig hier für Gott ihr Blut vergoſſen;
Sie leuchten dort in höherm Glanz vor Allen,
Denn von Verklärung ſind ſie ſtets umfloſſen;
In ewig ungeſtörtem Frieden lohnen,
Sie Paradieſeswonnen! —
Wer ſchuldlos ſich in ſtiller Luſt mit Schweigen
Entnehmen läſst des Lebens ſchnöde[19]) Bürde,
Der kann euch Menſchenhoheit, Menſchenwürde
Fürwahr in ihrem ſchönſten Lichte zeigen.
Des Ruſes Mund aus längſt vergang'nen Jahren[20])
Wird dir manch leuchtend Beiſpiel offenbaren.

IV.

Ins alte Hellas wende deine Blicke,
Wo früh der Weisheit heil'ge Blume blühte,
Wo früh der Himmel reine Götterfunken
Der Wissenschaft in Menschenbusen glühte; —
Sieh dort den Mann für Wahrheit feuertrunken,
Erhaben ist er über Feindestücke
Und jedes Missgeschicke;
Sein Nam' ist Sokrates; aus tiefem Schlamme
Des Wahns noch glückt es keinem Erdensohne —
Stieg er bis zu der Wahrheit Strahlenthrone
Und rang, ein Heros, um die Himmelsflamme!
Den Weisen lohnt die Gottgeborne Wahrheit
Mit Gotterkenntnis und mit Geistesklarheit.[21]) —

V.

Das Gottgeschenk im Busen steigt er nieder
Aus jener Göttin glanzerfülltem Reiche; —
Ihn knüpfen an die Menschheit heil'ge Bande;
Dass er für Tugend jedes Herz erweiche,
Weiht er sein Wissen ganz dem Vaterlande. —
Und doch dies Herz, so edel, fromm und bieder,
Verkannten seine Brüder. —
O Menschengeist, wie Wahn und Trug dich blendet
Mit seinem falschen, gleißnerischen Schimmer!
Du scheidest Nacht vom hellen Tage nimmer![22])
Wie dieser Wahnsinn deine Hoheit schändet!
Du flehst um Wahrheit, und ist sie erbeten,
Schämst du dich ihrer — suchst die alten Ketten

VI.

Sieh dort, des Weisen Lohn! den Dreibund[11]) schließen,
Der schwarze Undank, Bosheit und die Lüge,
Und reichen ihm zuletzt den Schierlingsbecher; —
O arge Frevler, daß euch zehnfach schlüge
Für diese Schandthat jener ew'ge Rächer!
Dem Weisen wird ein freudiges Gewissen
Den nahen Tod versüßen!
Ihm werden Wohlthat eure Frevelthaten!
Der Tod wird ihn der Erdenqual entrücken,
Er führet ihn zu ewigem Entzücken,
Nicht in ein fabelhaftes Land der Schatten.
Der Weisheit Martyr glänzt in ew'gem Ruhme.
Wer war glückseliger im Altertume? —

VII.

Als aus den Reihen[12]) seiner Engelchöre
Von seinem ew'gen, diamantnen Throne
Das eingefleischte Wort herabgekommen
Und uns in dem erhab'nen Gottessohne
Der goldne Stern des Heiles aufgeglommen,
Erwählt er, dass zu seines Vaters Ehre
Sein neues Reich sich mehre,
Aus frommen Männern seiner Lehre Kinder,[13])
Die wirkten nun von einem Geist beseelet,
Voll Eifer aus, wozu sie Gott erwählet,
Erwarben Christen und bekehrten Sünder.
Der heil'ge Geist vermochte sie zu stärken
Durch seine Kraft zu wunderbaren Werken.

VIII.

Wie lehrten, was auch ihre Feinde drohten,
Das Evangelium voll Gottvertrauen,
Als mutig sie in alle Lande drangen!
Nicht arge Qualen, nicht des Todes Grauen,
Nicht Kreuz, nicht Schwert, nicht Bisse gift'ger Schlangen
Beirrten hemmend diese Friedensboten
Des auferstand'nen Todten. —
Sie sahen täglich Gottes Reich sich mehren,
Denn Gottes bester, ungestörter Segen
Begleitete sie stets auf ihren Wegen.
Und alles winkten sie zu seinen Ehren.
Und ist es nicht des Glückes höchste Stufe,
Zu leben solchem, heiligem Berufe?[29]) —

IX.

Das Vorbild von so hohem Heldenmute
Stand leuchtend vor dem Blick der ersten Christen;
Auch sie verstanden mit dem Geiste Gottes
Sich gegen ihres Glaubens Feind zu rüsten
Und stürzten kühn sich in den Arm des Todes,
Erkämpfend den Besitz von solchem Gute
Mit ihrem eig'nen Blute.
Vergebens tobte Rom; vergebens rannen
Die Ströme Christenbluts wie Regenfluten,
Vergebens flammten da die Zornesgluten
Entsetzlicher, blutgieriger Tyrannen.
Des Tigers Zahn, der ihre Reih'n gelichtet,
Ward stumpf, bevor er gänzlich sie vernichtet.

X.

Selbſt als der heil'ge Eifer zu erkalten,
Zu ſinken ſchien der wahre Chriſtenglaube,
Als Gottes Kirche halb den Finſterniſſen
Der Häreſie verfallen war zum Raube,
Von argem Trug und Wahn dahingeriſſen,
Als Frevler ſchon begannen frech zu walten
Und für Propheten galten;
Da flammte leuchtend noch in einem Herzen
Der Himmelsfunke auf des Chriſtenſinnes,
Des frommen Morus gottergeb'nes, kühnes
Und chriſtlich Herz ſcheut keine Todesſchmerzen.
Nicht um den kargen Reſt von Erdenleben
Will er der Seele ſüßen Frieden geben.

XI.

Wer trotzte ſo wie er dem Misgeſchicke? —
Ihr lebt nur unbekümmert, ſchwache Seelen,
Wie ſich das Schickſal eben will geſtalten;
Vertraut die Lebensſchiffe ſchwanken Wellen,
Entſchlummert drin — und laſst die Stürme walten.
Ihr ſpiegelt nur, ein Spielwerk dem Geſchicke,
Was euch umgibt, zurücke. —
Seht da, ein Mann aus Tauſenden! Wie wenig
Vertraut er falſchem Schein und fremden Schlüſſen!
Dem Zeitgeiſt, der Millionen hingeriſſen,
Iſt nicht ſein Geiſt, der freie, unterthänig.
Ein ſolcher Held, gleich groß, wie fromm und bieder,
Iſt zu erhaben faſt für Heldenlieder.

XII.

Ob ein Tyrann, ein wutentbrannter, dräue,
Das kann sein felsenfestes Herz nicht rühren.
Er denkt des Glaubens als des höchsten Gutes,
Die Drohung kann nicht seinen Sinn verwirren,
Sie facht noch an die Flammen seines Mutes.
Er stirbt, eh' sich sein Geist, der wahrhaft freie,
Durch Sklavensinn entweihe;
Den Glaubenshelden locken auch vergebens
Des Königs Huld, des Hofes eitler Schimmer,
Den Sieger lockt vom Triumphe nimmer
Zurück das raschverblüh'nde Glück des Lebens.
Er stirbt mit Lächeln; der befreiten Seele
Winkt schon des ew'gen Morgens Purpurhelle.

XIII.

Und so sah auch die Welt in unsern Tagen
Das allerreinste Blut der Unschuld fließen;
Das Blut der Helden, die zu Gottes Ehren
Ihr Alles, wie ihr Vaterland, verließen;
Um jene Menschenbrüder zu belehren,
Die noch bisher, mit Geistesnacht geschlagen,
Des Wahnes Fesel tragen.
Der Geist, mit dem sich vor zweitausend Jahren
Die Schüler Christi pflegten auszurüsten,
Der leitet diese auch an fernen Küsten,
Und tröstet sie in Unbill und Gefahren. —
Er schenkt wie jenen, diesen das Gelingen,
Ihr Werk zu Gottes Ehre zu vollbringen.

XIV.

Ihr ſteter Fleiß, ihr emſiges Beſtreben
Erzielten nur des höchſten Gottes Ehre,
Daſs Chriſti Lehre alle feſt umſchlinge
Und jeden Tag ſich ſeine Kirche mehre.
Und daſs dies ſchöne, edle Werk gelinge,
So waren ſie bereit, das eigne Leben
Mit Luſt dahinzugeben. —
Das heil'ge Kreuz zu Waffe, Schirm und Schilde,
Bezwangen ſie unbänd'ge Völkerſchaften; [27])
Was Heere nicht im blut'gen Kampf errafften,
Errangen die durch chriſtlich heil'ge Milde.
Mag ihrer auch der Neid, die Bosheit höhnen, —
Die Prüfung muſs ja wahre Tugend krönen!

XV.

Sieh, alle dieſe hat zum höchſten Glücke
Zum Gipfel der Glückſeligkeit erhoben
Der ſchöne Tod der Unſchuld, den ſie ſtarben.
Sie ſind's, die Gott nun drüben ewig loben,
Und der Verklärung ſchönſten Kranz erwarben,
Trotz Ungemach, trotz allem Miſsgeſchicke
Und aller Feindestücke; —
Die Bilderreihe, die dich nun erfreute,
Wies dir die Glücklichſten mit einem Male, —
Doch — weit ragt Eine dennoch über Alle,
Und das iſt Sie, die Hochgebenedeite! —
Sie laſs uns nicht vergeſſen, eh' wir ſcheiden,
Denn Sie, Sie thront am Urquell aller Freuden.

XVI.

Nie nur, die Auserwählte, Engelreine
War würdig, das ersehnte Heil zu bringen
Mit dem ihr anvertrauten Himmelskinde
Der Welt, die tief lag in den argen Schlingen
Des Todes und der unheilvollen Sünde; —
An ihr, der hohen Jungfrau, klebt alleine
Der Erdenmakeln keine;
Der Reinheit schönsten Kranz*) hat sie errungen;
Als Gott Sie rief nach mühevollen*) Tagen,
Schwang sie, auf reinem Aetherglanz getragen,
Sich himmelan, von Cherubim besungen. —
Ich schweige nun; — was fern blieb Menschenblicken,
Ist mir vergönnt, im Bild dir vorzurücken."

XVII.

Nun wähnt' ich fast vom Auge mich betrogen! —
Es färbte sich der weite Himmel röther,
Und Engelschöre sah ich aufwärts wallen,
Mit der gekrönten Jungfrau hehr in Aether
Hüllt sie den Leib, das Haupt in Purpurstrahlen,
So kommt das Morgenrot heraufgezogen
Am gold'nen Aetherbogen! —
Rings um die hehre Flamme klare Sterne,
(Sie glänzen heller heut am Aetherdome).
Es schwelgt das Ohr im Harmonienstrome
Des Jubellieds, erklungen aus der Ferne.
Mich blendete der Schimmer der Gestalten,
Die strahlend nun an mir vorüberwallten.

XVIII.

Des Zephyrs Hauch, die ſanften Lüfte ſchwiegen,
Und ſtaunend ſanken raſcher Winde Flügel.
Es ſchwiegen ehrfurchtsvoll des Meeres Wogen
Und weithin ruht der klare Waſſerſpiegel,
Indes Maria ſchon am Himmelsbogen,
Elyſiſch mild mit hellverklärten Zügen
War himmelan geſtiegen. —
Da öffnen ſich Elyſiums gold'ne Pforten
Und neue Hymnen, neue Siegeslieder
Ertönen aus der Himmelsferne nieder
In himmliſchen, entzückenden Akkorden.
Ich wandte meine trunknen Blicke — nimmer
Ertrüg ein ſterblich Aug' ſo hohen Schimmer.

XIX.

Verklärte Chöre ſeh' ich niederwallen,
Die Hochgebenedeyte einzuführen;
Nun ſteht ſie dort an Gottes Strahlenthrone!
Mein Aug' erblickt, wie Seraphim ſie zieren
Und Gott ihr reicht die diamant'ne Krone! —
Wie ſtrahlen ach! des Himmels Wonnehallen,
Gebaut aus Sonnenſtrahlen! —
Ein Meer voll Licht nur kann mein Aug' erblicken,
Hellſtrahlend wie im Glanz von tauſend Sonnen;
Dies iſt fürwahr der unerſchöpfte Bronnen,
Aus dem ſie trinken ewiges Entzücken;
Auch mögen ſie verklärten Frommen winken,
Des Erdengrams Vergeſſen draus zu trinken.

XX.

Und mir — auch mir — soll dies Elysium winken?
Wie fass ich dich, erhebender Gedanke! —
O Ewiger! durch den ich dieses schaute,
Was bring' ich Armer dir, o dir, zum Danke? —
Der dieses Weltall, diese Sterne baute,
Vor dem, die sind, so weit die Sterne blinken,
Anbetend niedersinken! —
So sprach ich noch und lag auf meinen Knien,
Da sah ich unter heiligen Akkorden
Durch des Elysiums aufgethane Pforten
Der Engelchöre letzte Scharen ziehen. —
Die Pforten rauschen zu, die Angeln klingen,
Dass süsse Töne noch zum Ohre dringen. —

XXI.

Elysium entschwand vor meinen Blicken —
Und ich eröffne meine Augenlider; —
Und schon umgraut von Morgendämmerungen,
Fand ich mich auf der Rasenstelle wieder. —
Die Melodien waren längst verklungen. —
Erwachen, musstest du mir dies Entzücken
Mit solcher Hast entrücken? —
Schon glänzten über mir die Morgensterne,
Aurora färbte schon den Himmel röter,
Der Morgenwind durchsäuselte die Blätter
Und ich sah schweigend in die blaue Ferne,
Noch lange lauschend voll Erinnerungen
Der fernen Seraphstöne — längst verklungen.[20])

Anmerkungen.

[1]) Das Manuſkript hat zwei Titelblätter, deren zweites hier wörtlich mitgeteilt wird. Das erſte enthält nur den Titel, die Bezeichnung „Lyriſch didaktiſches Gedicht“ und die Jahreszahl. – „Rupert Hamerling“ pflegte ſich der Dichter in ſeinen jüngeren Jahren bis in ſeine Univerſitätszeit zu ſchreiben.

[2]) So ſteht in der Reinſchrift anſtatt des genauen Datums im Entwurf (den ich in den folgenden Anmerkungen der Kürze wegen mit A bezeichne).

[3]) Wie ſchon in der Einleitung erwähnt, fehlen die Motti vor den einzelnen Geſängen in A.

[4]) Die Verſe 5 und 6 lauten in A:

Ich ſah verklärt von ſtiller Abendfeier
Vom Berge aus die Flur im Schmucke prunken.

[5]) Die Verſe 9–11 lauten in A:

Und ſprach zu mir – es klang wie Flötentöne
Mit heitrem Antlitz voll verklärter Schöne,
Umfloſſen ſüß von höchſten Lichtes Schimmer.

[6]) Vers 4 lautet in A:

Und höreſt es mit thränenloſen Blicken.

[7]) In A:

Tönt ſchrecklich ein des Vorwurfs Donnerſtimme.

[8]) Die beiden letzten Verſe fehlen in A.

[9]) Die ſieben erſten Verſe der Strophe fehlen in A.

[10]) Die beiden letzten Verſe lauten in A:

Und eben quoll des Blutes letzte Welle
Hervor – unſterblich fühlte ſich die Seele.

[11]) Die Verse 4 und 5 lauten in A:
Sein Geist, der schon in fernen Wolken schwebet,
Ruft angstvoll Gott, den er im Leben schmähte.

[12]) Die Verse 12 und 13 fehlen in A.

[13]) Auch in dieser Strophe fehlen in A die Verse 12 und 13.

[14]) Die Verse 8—13 fehlen in A.

[15]) Die Verse 2 und 4 sind in A vertauscht.

[16]) Die beiden letzten Verse fehlen in A. „Grimms Heldentod" behandelte Hauerling bereits zu Anfang des Jahres 1843 in einem so betitelten Gedichte.

[17]) In A: Doch fordre nie den Lohn vom falschen Glücke.

[18]) In A: den Himmlischen.

[19]) In A: süßer.

[20]) In A: Aus längst vergangnen, längst verstorbnen Jahren.

[21]) Die drei letzten Verse lauten in A:
Und er erringt die heil'ge Sonnenflamme!
Des Weisen Streben lohnt die heil'ge Wahrheit
Mit tiefer Kenntnis und mit Weisheitklarheit.

[22]) Die Verse 9 und 10 lauten in A:
Mit seinem falschen gleißnerischen Flimmer
Tu scheidest nicht mehr Nacht vom Tagesschimmer.

[23]) In A: Bündnis.

[24]) In A: Reichen.

[25]) In A: Wunder.

[26]) Wie schon in der Einleitung erwähnt, schrieb Hauerling in demselben Jahre 1845 eine fünfaktige Tragödie „Die Martyrer", welche die Christenverfolgung

unter Kaiser Maxentius behandelt. (Jetzt zum Teil in Rabenlechners Hamerling-Biographie abgedruckt.)

[27]) In A: Völkermassen (es fehlte also der Reim).

[28]) In A: Der Reinheit Lilienkranz.

[29]) In A: weihevollen.

[30]) Diese Schlussstrophe lautet in A ganz abweichend:

Da schwand der Traum, da schwand mir das Entzücken
Elysiums; ich fand mich traurig wieder
Auf thaubedeckter, grüner Rasenstelle.
Die Morgensterne glänzten auf mich nieder,
Im fernen Ost erglomm die Morgenhelle.
Wann, holder Traum, wann kann mir dein Entzücken
Kein Morgen mehr entrücken?
So rief ich laut und sah mit düst'rem Schweigen
Und starrem Aug' ins Grau der Dämmerungen,
Bis ihrem Grab die Sonne sich entrungen,
Vom Vögelchen begrüßt auf allen Zweigen.
Da kam mir Trost, da kam mir Ruhe wieder,
Mit heit'rem Sinn stieg ich vom Berge nieder.

Süddeutsches Verlags-Institut in Stuttgart.

Nr. 1. [illegible] Das große Welttheater. Uebersetzt von Josef [illegible] von Eichendorff.
Nr. 2. Annette von Droste-Hülshoff. Die Schlacht im Loener-Bruch. — Des Arztes Vermächtnis.
Nr. 3. Adalbert Stifter, Das Heidedorf. Erzählung.
Nr. 4. Josef Hertl, Die materialistische Weltanschauung unserer Zeit. Inauguralpredigt. Mit einem Vorworte von Prof. Dr. Heinrich Lammasch.
Nr. 5. Shakespeare, Der Sturm. Nach eigener Revision des Originaltextes übersetzt von Prof. Dr. M. Gitlbauer. Familien-Ausgabe.
Nr. 6. Sophokles, Antigone. Uebersetzt von Professor Dr. M. Gitlbauer mit Vertonung der Chorgesänge durch Dr. Richard Kralik.
Nr. 7. Richard Kralik, Kaiser Marcus Aurelius in Wien. Ein Weihfestspiel mit Chören.
Nr. 8. Clemens Brentano, Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter. Erzählung.
Nr. 9. Fr. Lemmermayer und Richard Kralik, Ein Haus Sachsenland. Für das Wiener Burgtheater bearbeitet.
Nr. 10. Ludwig Gall, John Ruskin.
Nr. 11. P. Desiderius Lenz O.S.B., Zur Aesthetik der Beuroner Schule.
Nr. 12. M. O. Rollisch, Hallstätter Träumereien. — Bilder aus Wiens Vergangenheit.
Nr. 13. Der Ruhm Oesterreichs, Ein Weihfestspiel nach dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca von Dr. Richard Kralik.
Nr. 14. Richard Kralik, Rolands Tod. Ein Heldenspiel.
Nr. 15. Richard Kralik, Rolands Knappen. Ein Märchenspiel.
Nr. 16. Adam Müller, Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswissenschaft insbesondere.
Nr. 17—19. Thomas von Kempen, Nachfolge Christi. Uebersetzt von Dr. Guido Görres.
Nr. 20. Pierre Corneille, Der Cid. Bearbeitet von Ad. Gaus-Bachmann.
Nr. 21. Heinrich von Kleist, Ausgewählte Erzählungen.
Nr. 22. Fürst Prinz Liechtenstein, Das Reich der Römer.
Nr. 23. Almeida Garrett, Manuel de Sousa. Uebersetzt von Georg Winkler.
Nr. 24. Richard Kralik, Veronika. Ein geistliches Festspiel.
Nr. 25. Tirso de Molina, Ohne Gottvertrauu kein Heil. Dramatische Dichtung. Uebersetzt von Konrad Pasch.
Nr. 26. Adalbert Stifter, Der Hochwald. Erzählung.
Nr. 27. Lope de Vega, Die beiden Tello von Meneses. Historisches Drama. Uebersetzt von Konrad Pasch.
Nr. 28. Goethe's Gedichte. Auswahl.

Die Fremden

Ein Kulturbild

von

Karl Domanig.

Zweite Auflage. Mit Bild[illegible] von Albert Edelfelt.

Preis eleg. brosch. M. 3.20 = Fr. 4.00, eleg. geb. M. 5.— = Fr.

. . . . Es ist ein Kulturroman, wie wir ihn für die deutsch[illegible] besitzen. . . . Die Charaktere sind scharf umrissen gezeichnet. . . . [illegible] dem Bilde eines holländischen Meisters ist Alles bis ins Kleinste gut [illegible] Und erst die Sprache! Sie ist bündig, eigenartig — wir möchten fast [illegible] — männlich. (Katholik, Mainz.)

Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr

Eine Erzählung von E. von Handel-Mazzetti

Mit einer Originalzeichnung von Prof. J. Berg.

Preis eleg. brosch. Mk. 5.80 = Fr. 7.—, eleg. geb. Mk. 7.50 = Fr. 9.50.

. . . . Weder Herwegh noch Eberz haben es je verstanden, ein so treues Bild der Kulturverhältnisse vor uns erstehen zu lassen, wie es hier geschieht. . . . Seit Wiehert's Goliath . . . wurde der deutschen katholischen Literatur kein Kunstwerk von solcher Vollendung wie das vorliegende geschenkt. Schlesischer-Mainz in der Literar. Warte.

Frühlingsrausch u. Herbststürme.

Nur eine kleine Erzählung.

Zwei Novellen

von

Fernande Freiin v. Brackel.

Preis eleg. brosch. Mk. 2.— = Fr. 2.40
eleg. geb. Mk. 2.80 = Fr. 3.40.

. . . . In den vorliegenden zwei Novellen hat die Dichterin wieder ihre ganze Liebenswürdigkeit und ihre freie Empfindung ausgegossen, die, wie der Blütenstaub der Blume, ihren Dichtungen den schönsten Farbenzauber verleiht. (Büchermarkt.)

Junge Herzen.

Vier Novellen

von

L. Rafael.

Preis eleg. brosch. Mk. 3.— = Fr. 3.60
eleg. geb. Mk. 3.50 = Fr. [illegible]

. . . Ihr [illegible] vier Novellen [illegible] In allen ist der gesunde Humor natürlich und frisch und die [illegible] schildert. (Aus der Gegenwart.)

Familien-Almanach.

Unter Mitwirkung hervorragender Schriftstellerinnen

herausgegeben von E. M. [illegible]

Zwei Bände. Preis pro Band hocheleg. in Seide gebunden [illegible]
Goldschnitt Mk. 4.50 = Fr. 5.40.

— Jeder Band ist für sich abgeschlossen und einzeln käuflich. —

. . . . Es kann es denn nicht fehlen, daß die [illegible] der Dichtung von dem erwärmenden Hauche dieser Gemütstiefe berührt [illegible] Herzen das seelische Gleichgewicht und den Frohsinn erneut.